

SUSAN  
MALLERY

TAUSCHE MICH,  
NEHME DICH

ROMAN

Die  
Buchanans 4

mtb

### 3. KAPITEL

**D**ani stand vor der Tür eines beeindruckend großen Hauses in Bellevue und sagte sich, dass die Welt nicht gleich untergehen würde, wenn sie den Klingelknopf drückte. Es fühlte sich vielleicht so an, doch in Wirklichkeit war es nicht so. Außerdem würden die Nachbarn misstrauisch werden, wenn sie länger hier herumstand.

Was, wenn sie bei den Canfields anriefen und Marks Frau berichteten, dass eine seltsame Person vor dem Haus herumlungerte? Katherine Canfield würde die Tür öffnen und Dani vorfinden. Auf diese Art und Weise wollte Dani nicht, dass sie sich kennenlernten.

„Ich führe Selbstgespräche“, murmelte Dani. „Schlimm, schlimm. Ich glaube, ich brauche eine Psychotherapie. Oder eine Frontalhirn-Transplantation.“

Sie zwang sich, endlich auf die Klingel zu drücken. Beim Echo des weichen Klangs im Inneren des Hauses begann ihr Herz dermaßen zu rasen, dass es drohte, wie bei „Raumschiff Enterprise“ mit Warp-Geschwindigkeit der Stufe acht in eine fremde Galaxie zu verschwinden.

Die Tür ging auf. Dani versuchte, sich zu sammeln, doch dafür war es schon zu spät. Als sie sah, wer vor ihr stand, schnaufte sie vor Erleichterung tief durch.

„Gott sei Dank“, entfuhr es ihr. „Nur Sie.“

Alex zog fragend eine Augenbraue hoch. „Nur ich? Heißt das, ich habe Sie bei unserem letzten Treffen nicht ausreichend eingeschüchtert? Hat keine meiner Drohungen gewirkt?“

Oje! „Nein, nein, natürlich nicht. Sie haben mir furchtbare Angst eingejagt. Ich werde wochenlang nicht schlafen können beziehungsweise von grauenvollen Albträumen mit Drachen geplagt werden. Nein, im Ernst, ich bin nur erleichtert, weil ich damit gerechnet hatte, dass Ihre Mutter vor mir steht. Im Vergleich dazu sind Sie – bitte nicht böse sein – eine leichte Übung.“

Er verzog keine Miene. Hatte dieser Mensch überhaupt keinen Humor oder fand er sie im Speziellen einfach nicht komisch? Sie überlegte, ob sie ihm erklären sollte, dass es ein Witz war, beschloss dann aber, es besser sein zu lassen. Die Chancen, dass sie sich demnächst vor lauter Nervosität übergeben müsste, standen ausgesprochen gut. Also besser jetzt nicht zu übermütig werden ...

Er starrte sie ein paar Sekunden lang an. Sie lächelte tapfer zurück. „Eigentlich müssten Sie mich jetzt hineinbitten, oder?“

„Vielleicht habe ich aber dazu so gar keine Lust.“

„Sie werden sehen, ich beiße nicht.“

„Das bezweifle ich.“

„Ich bin ein sehr netter Mensch.“

Er sah nicht überzeugt aus, trat aber dennoch zur Seite und ließ sie eintreten.

Der Vorraum war riesig, strahlte aber trotzdem eine gemütliche Atmosphäre aus. Er war so eingerichtet, dass man sich wohlfühlen sollte – jammerschade, dass er diese Wirkung auf sie im Moment nicht entfalten konnte. Dani drehte sich zu Alex um, doch bevor sie etwas sagen konnte, kam ein Teenager im Rollstuhl auf sie zu. Der Junge war blass und schwächlich, hatte dunkles Haar und braune Augen. Mit seiner rechten Hand bediente er die

Steuerung seines elektronischen Rollstuhls, die linke lag gekrümmt in seinem Schoß.

„Sind Sie die Stripperin, die ich bestellt habe?“, fragte er. „Ich warte schon seit mehr als einer Stunde. Eigentlich hätte ich mir besseren Service von Ihrer Agentur erwartet.“

Dani legte den Kopf schief und überlegte, wie sie auf diese unverschämte Frage reagieren sollte. Schließlich entschloss sie sich zu einer wahrheitsgemäßen Antwort.

„Ich habe nicht das Zeug zur Stripperin“, sagte sie schmunzelnd. „Ich bin zu klein. Eine Stripperin stelle ich mir immer groß und mit einem dieser riesigen, bunten Federteile am Kopf vor – so wie es die Showgirls in Las Vegas tragen.“

„Mit diesen Teilen am Kopf könnten die Frauen aber nicht Autofahren“, entgegnete Ian.

„Doch, bei offenem Schiebedach schon.“

„Bringen Sie ihn nicht auf noch mehr dumme Gedanken“, grummelte Alex. „Darf ich vorstellen, das ist mein Bruder Ian Canfield. Er kann ziemlich nervtötend und geschmacklos sein. Ian, das ist Dani Buchanan.“

„Das ist eine gemeine Verleumdung und überhaupt nicht wahr.“

„Freut mich, dich kennenzulernen“, sagte Dani und streckte Ian ihre Hand entgegen.

Er lenkte den Rollstuhl zu ihr und gab ihr die Hand. „Falls Sie gern Stripperin wären – Sie hätten auf jeden Fall das Zeug dazu.“

„Wie charmant! Ich weiß das Kompliment sehr zu schätzen, und meine Mutter wäre furchtbar stolz auf mich.“

Ian lachte. „Es kommt selten genug vor, dass ich jemanden mag, aber Sie sind mir sympathisch. Ich hoffe, Sie wissen auch das entsprechend zu schätzen.“

Dani musste ebenfalls lachen. „Oh, das tue ich. Du bekommst heute Abend in meinem Tagebuch eine besondere Erwähnung.“

Er seufzte. „Das passiert mir ständig. Die Mädels mögen mich nun mal. Sie stehen alle auf die überdimensionale Batterie meines Rollis. Bei so viel PS flippen sie aus.“

Nach diesem letzten Satz, drehte er seinen Rollstuhl um die eigene Achse und fuhr davon.

Als er weg war, wandte Dani sich an Alex. „Sehen Sie, die Leute mögen mich.“

„Er ist jung und weiß nicht, wer Sie sind.“

„Sie meinen, er wird mich nicht mehr mögen, wenn er herausfindet, dass ich durch und durch böse bin?“

Alex sah sie an. Seine dunklen Augen verrieten nicht, was er gerade dachte. „Ian versteht sich normalerweise nicht so gut mit Fremden.“

„Er ist ein sehr intelligenter junger Mann. Ich mochte ihn auch gleich.“

„Glauben Sie, ich ändere meine Meinung über Sie, nur weil Sie aus Mitleid mit meinem behinderten Bruder ein bisschen herumgealbert haben?“

Ihre gute Laune verschwand im Nu. Plötzlich wünschte sie, sie wäre tatsächlich groß und sehr stark, damit sie ihm eine hätte verpassen können.

„Wagen Sie es nicht, mich zu beleidigen, und wagen Sie es außerdem nicht, ihn zu beleidigen.“ Sie trat dicht vor ihn und bohrte ihm ihren Zeigefinger in die Brust. „Ich verstehe, dass ich ein Problem bin, mit dem niemand gerechnet hat. Sie können von mir aus Ihre Familie so viel beschützen, wie Sie wollen, und es ist mir auch egal, wenn Sie von mir nur das Schlechteste annehmen. Aber hören Sie auf damit, mir den einzigen netten Moment



meines bis jetzt absolut verrückten Tages zu zerstören und daraus etwas Abscheuliches zu machen.“

„Wollen Sie sich mit mir anlegen?“

„Jederzeit.“

„Glauben Sie, Sie haben eine Chance gegen mich?“

„Natürlich.“

Einer seiner Mundwinkel zuckte leicht. „Warten wir’s ab.“

Na toll. Sie war wütend, und er fand die Situation – oder vielleicht sogar sie selbst – nicht mehr als witzig. Langsam war es ihr egal, ob er nun gut aussah oder nicht – sie konnte sich vorstellen, dass sie diesen Mann bald richtig hassen würde.

Er deutete auf die Tür, die in das große Wohnzimmer führte. Als sie an ihm vorbeiging, ließ sie ihr Handtäschchen vor seiner Nase hin- und herbaumeln. „Ich habe nur eine kleine Tasche mitgenommen, damit uns die Peinlichkeit erspart bleibt, dass Sie mich durchsuchen müssen, bevor ich nach Hause gehe. Allerdings macht es mir dieses Täschchen viel schwerer, das Familiensilber mitgehen zu lassen.“

„Es wäre mir nicht peinlich gewesen.“

„Sie sind wirklich ein typischer Rechtsanwalt.“

„Was soll das heißen?“

„Sie haben keine Angst zu sagen, was sie denken, Sie beleidigen mich ohne irgendwelche Bedenken und Sie lassen mich ungeniert spüren, dass ich in Ihren Augen total überflüssig bin. Dazu braucht man eine professionelle Ausbildung.“

„Oder die richtige Motivation.“

Das Wohnzimmer war in Erdtönen gehalten. Die Möbel waren gemütlich und gleichzeitig elegant, die Bilder an den Wänden schienen Originale zu sein, die Teppiche waren so dick, dass man bequem auf ihnen schlafen könnte, und über den Raum waren etliche Spielsachen verstreut. Dieses Zimmer war kein Museum, sondern hier *lebten* Menschen. Dani gefiel das.

Dani ließ ihre Augen noch einmal über den Raum schweifen und entdeckte eine Frau in einem weißen Arztkittel, die auf einem der Sofas saß. Die Frau stand auf und kam auf sie und Alex zu.

„Sind Sie bereit?“, erkundigte sie sich.

Bereit wofür? Ach ja, richtig. „Für den DNA-Test?“, fragte Dani. Dann wandte sie sich an Alex. „Sie verschwenden keine Zeit, nicht wahr?“

„Sollte ich?“, fragte Alex.

Statt einer Antwort drehte sich Dani zu der Frau im weißen Kittel um. „Legen Sie los.“

Dann öffnete sie ihren Mund und die Labortechnikerin strich ihr mit einem Wattestäbchen über die Innenseiten ihrer Wange. Nach ein paar Sekunden war alles erledigt, und die Frau verschwand. Dani sah ihr nach.

„Lassen Sie mich raten“, sagte sie zu Alex, „Sie bezahlen eine Extraprämie, damit Sie das Resultat möglichst schnell bekommen?“

„Es schien mir sinnvoll, ja.“

Dani spürte plötzlich, wie erschöpft sie von dieser Achterbahnfahrt der Gefühle war, die der heutige Tag ihr beschert hatte. Auch ohne mit Alex zu streiten, bedeutete die derzeitige

Situation für sie mehr als genug Stress.

„Ich möchte die Wahrheit erfahren“, erklärte sie ihm. „Mehr nicht. Wenn Mark Canfield mein Vater ist, werde ich verschwinden, und dann können wir alle so tun, als wäre nichts geschehen.“

Alex wirkte nicht überzeugt. „Sie hätten sich von vornherein fernhalten können.“

„Ich möchte wissen, wer mein Vater ist. Sogar Sie müssen über so viel Menschlichkeit verfügen, um das zu verstehen.“

„Wie gesagt, ich finde ihr Timing ein bisschen zu perfekt.“

„Ich habe erst vor Kurzem erfahren, dass der Senator wahrscheinlich mein Vater ist. Und ich möchte lediglich wissen, wohin ich gehöre.“

*Hierher nicht.* Alex brauchte es nicht auszusprechen. Seine Bemerkung schien aus allen Ecken dieses Wohnzimmers wie ein Echo zu hallen.

Alex bot ihr dennoch an, auf einem der Sofas Platz zu nehmen. „Möchten Sie etwas trinken?“

„Nein, danke.“ Sie hatte im Augenblick einen zu nervösen Magen.

„Meine Eltern sagen es den Kindern nicht. Nicht, bevor die Testresultate vorliegen. Sie müssen sich also noch ein paar Tage gedulden, bis Sie Ihren Triumph genießen können.“

Eben war sie im Begriff gewesen, sich zu setzen, doch nun richtete sie sich wieder auf. „Verdammt, Alex, es reicht. Sie hacken ohne jeglichen Grund auf mir herum. Ich habe kein Verbrechen begangen, und ich war vollkommen ehrlich und aufrichtig. Die Tatsache, dass Sie mir nicht glauben wollen, ändert nichts an der Wahrheit. Sie werden einen Gang zurückschalten müssen, oder wir beide haben ein Problem.“

Er verschränkte die Arme. „Das haben wir bereits. Ich glaube Ihnen nicht, und nichts, was Sie sagen, ändert daran etwas.“

Sie sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. Ein Teil von ihr hatte Hochachtung vor der Entschlossenheit, mit der Alex seine Familie verteidigte. Ein anderer Teil hatte große Lust, ihn mit dem Auto zu überfahren.

„Dann lassen Sie es uns anders angehen. Wie wäre es, wenn Sie mich so lange in Ruhe lassen, bis ich knapp davor bin, mir selber alles zu vermasseln? Dann können Sie mir immer noch den Kopf abreißen.“

Dani hatte keine Ahnung, ob er auf ihren Vorschlag eingehen würde. Sie wünschte sich, dass er es tun würde – und das nicht nur, weil sie möglicherweise verwandt mit seinem Vater war. Irgendetwas tief in ihr drinnen wollte, dass Alex sie mochte. Was – in Anbetracht ihrer fragwürdigen Karriere in Liebesdingen und ihrer potenziellen Verwandtschaft mit ihm – eine gefährliche Perspektive war.

„Was meinen Sie damit? Wie sollten Sie sich selber alles vermasseln?“, fragte er schließlich.

„Wenn sich eine Katastrophe abzeichnet, werde ich vorher auf die Bremse treten.“

„Ich werde es mir überlegen.“

Angesichts seines bisherigen Verhaltens ihr gegenüber war das ein beachtliches Zugeständnis. Vielleicht war er doch nicht der „Terminator“. Vielleicht konnte man ja doch mit ihm verhandeln. Dennoch hatte Dani das Gefühl, dass er ihr ohne zu zögern das Herz aus der Brust reißen würde, wenn sie ihm ernsthaft in die Quere käme. Verbal in jedem

Fall, vielleicht sogar physisch.

Sie schwiegen. Es war ein peinliches Schweigen, bei dem sie sich äußerst unbehaglich fühlte. Sie wusste, dass er sie auf die Probe stellte und dass derjenige, der zuerst zu reden begann, das Spiel verloren hatte, doch sie ertrug es nicht, nur schweigend herumsitzen.

„Das Haus ist toll“, sagte sie. „Mir gefällt, dass man das Leben hier spüren kann und es kein Museum ist.“

„Meine Mutter hat einen ausgezeichneten Geschmack.“ Er sah auf seine Armbanduhr. „Der Senator wird gleich herunterkommen.“

Sie schob eine Haarsträhne hinters Ohr. „Sie sprechen immer als *der Senator* von ihm, nie als *Mark* oder *mein Dad*. Im Büro haben Sie das auch schon getan.“

„So ist es für alle leichter. Wir arbeiten zusammen.“

„Aber im Augenblick sind Sie doch zu Hause.“

Er sah sie unverwandt an. „Es ist leichter so“, wiederholte er.

Warum? „Wollen Sie damit einfach Respekt zeigen, oder versuchen Sie zu vermeiden, dass die Leute Sie für Daddys kleinen Jungen halten?“

Statt zu antworten, zog er lediglich eine Augenbraue hoch.

„Hat Sie diese Frage verärgert?“, fragte sie. „Ich persönlich glaube, es ist beides. Immerhin wird der Senator wahrscheinlich für das *Präsidentensamtsamt* kandidieren.“ Dani bezweifelte, dass sie es je wirklich fassen könnte, dass es tatsächlich so war. „Aber eigentlich glaube ich, dass Sie es schlicht unerträglich fänden, wenn die Leute Sie nicht für qualifiziert halten oder denken, Sie haben Ihren Job nur, weil Sie der Sohn des Senators sind.“

„Und wie kommen Sie darauf?“, fragte er.

„Ich bin ganz gut im Raten. Liege ich falsch?“

„Möchten Sie etwas trinken?“

Sie lächelte. „Sie mögen keine Fragen, nicht wahr? Typisch Anwalt. Sie stellen lieber selber welche – aber das ist schon in Ordnung. Haben Sie sich von Ihrer Anwaltskanzlei freistellen lassen, während Sie bei der Kampagne mitarbeiten?“

„So ähnlich, ja“, antwortete er zögernd. „Wenn sich der Senator entschließt, für das Amt des Präsidenten zu kandidieren, werde ich im Wahlkampf mitarbeiten.“

„In politischen Dingen kenne ich mich so gut wie überhaupt nicht aus. Ich gehe zwar immer wählen, aber das war’s dann auch schon. Ach ja, und manchmal schaue ich mir die Diskussionen im Fernsehen an. Aber wirklich begeistern kann mich die Politik nicht.“

„Politische Strukturen sind nichts für Angsthhasen. Sie müssen genau kalkuliert werden“, erklärte Alex. „Die Kandidatur für das Amt des Präsidenten ist keine Entscheidung, die man leichtfertig trifft. Ein einziger Skandal kann die Chancen eines ehrlichen, integren Menschen für immer zunichte machen.“

Mit *Skandal* war sie gemeint. „Ich möchte niemandem schaden.“

„Das bedeutet nicht, dass Sie es nicht tun könnten.“

Dani war es gewohnt, dass man sie aufgrund ihrer Persönlichkeit entweder mochte oder nicht mochte. Sie war zwar alles andere als vollkommen, aber sie war auch kein Werkzeug des Teufels.

Bevor sie ihm das noch klarmachen konnte, betrat eine schlanke, elegant gekleidete Frau